



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bauditz, Sophus: Zur Weihnachtszeit : Erzählung. Übersetzt von Mathilde
Mann : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wie wenig jene ganze Episode für die Kunstgeschichte zu bedeuten hatte. Am besten wird man darum wohl bei Pfannschmidt von einer „angewandten“ Kunst reden, aber sich dabei gegenwärtig halten müssen, daß sie ihrer ganzen Erscheinung nach eine auf die glücklichste Weise angewandte Kunst ist.

Wir wollten bei der Besprechung des schönen Buches auf den Kern der Sache eingehen; wir glauben ihm dadurch würdigere Leser zuzuführen, als wenn wir die Hauptfrage umgangen oder in einem allgemeinen Lobe erstickt hätten. Wir müssen uns versagen, einzelnes aus dem Jugendleben, über den Charakter des Mannes, über das wundervolle Familienleben in jener vierzig Jahre lang bewohnten dritten Etage mitzuteilen. Durch diesen Inhalt ist das Buch ein wahres Familienbuch, und von dieser Seite her wird den Mann ohne Frage auch mancher lieb gewinnen, der bisher an seinen Werken achtlos vorübergegangen ist. Auch die Reiseberichte enthalten einzelnes, was noch heute interessant ist. Wir selbst haben daraus z. B. gelernt, daß es Pfannschmidt war, der als Fünfundzwanzigjähriger auf seiner ersten italienischen Studienreise zusammen mit Volte die Fresken Fiesoles und Luca Signorellis im Dom zu Orvieto zuerst durch Abreiben mit Brot und durch Abwaschen mit Wasser von vielhundertjährigem Staub und Ruß gereinigt hat.



Zur Weihnachtszeit

Erzählung von Sophus Bauditz. Übersetzt von Mathilde Mann

(Schluß)



ei Tagesanbruch wurden wir geweckt. Der Baron war längst gestieft und gespornt, wir andern versammelten uns allmählich.

Wie schön war es draußen! In der Nacht war ein klein wenig Schnee gefallen, aber nur so viel, daß er als Reis auf den blaugrünen Wachholdersträuchen lag und die Nadeln der Tannen überpuderte. Klarer, blauer Himmel, stiller Frost, und nur drei Farben in der ganzen Landschaft; Weiß, Grün und Rot — alle Holzhäuser dunkelrot.

Die Treiber waren schlachtbereit aufgestellt, wurden von Holgerfen gemustert und durch einen Morgenschnaps aufgemuntert; wir nahmen Abschied von den Damen — Rast sah Anna lange nach — und gingen dann an den See hinab, wo wir die beiden Aufseher, den schwedischen und den dänischen, treffen sollten.

Eine große Bucht des Sees schneidet hier ein; da liegt eine Insel neben der andern — für jeden Tag des Jahres eine, wie es heißt —, und eine Landzunge neben der andern. Alles waldbedeckt und wild wie die Verzweigungen des Iseffjords. In weiter Ferne krächt ein Rabe, ein Hase flüchtet über das Eis nach dem nächsten Werder — wo aber bleiben die beiden Waldhüter? Endlich erblickt man einen dunkeln Fleck jenseits des Sees, und als er näher herankommt, kann einer der Treiber erkennen, daß es Calle ist. Nach einer Weile bemerkt man, daß er einen Handschlitten zieht, dann kann man sehen, daß in diesem Schlitten jemand sitzt, und noch einen Augenblick später sind alle Sachverständigen darüber einig,

daß es Madsen sein muß, der dänische Aufseher, der übers Eis gezogen wird. Man ergeht sich in Vermutungen, ob er wohl ein Bein gebrochen habe oder auf andre Weise zu Schaden gekommen sei. Indessen sehe ich meinen Freund Calle näher und näher kommen. Er ist groß, mager und ein wenig krumm; eine Pelzmütze krönt das scharf geschnittne Gesicht mit der gekrümmten Nase und dem dünnen, hängenden Schnurrbart; die Strippen gucken aus den Stiefeln, die Jagdtasche trägt er ganz hoch unterm Arm, und die linke Hand hält er unablässig vor die Mündung des geladnen Gewehrs, obgleich er auf diese Weise schon vor zwanzig Jahren drei Finger verloren hat. Calles Leidenschaft ist die Auerhahnjagd; und Calle selber gleicht keinem Dinge auf der Welt so sehr wie einem blonden Auerhahn.

Jetzt hält er mit seinem Begleiter, und Holger sen fragt diesen besorgt, was ihm fehle, da er gefahren komme. Die Gestalt im Schlitten erhebt sich, grüßt bedächtig und antwortet ebenso bedächtig: Fröhliche Weihnacht, Herr Holger sen! Nein, mir fehlt nichts, aber ich fand es so beschwerlich, so weit zu gehen, deswegen habe ich Calle zwei Schnäpse gegeben und ihm eine Düte Tabak zu Neujahr versprochen, wenn er mich über den See ziehen wolle — ihm wird das nicht schwer!

Die Stimme kannte ich, und die Gestalt kannte ich auch; schon einmal in meinem Leben war mir etwas ähnliches von Faulheit vorgekommen, und sie nannten ihn ja Madsen — ja, es war Madsen!

Kennen Sie mich nicht mehr? fragte ich; ich kenne Sie noch sehr wohl aus alter Zeit, vom Forsthof her!

Freilich kenne ich Sie noch! antwortete Madsen. Ja, da war es plätschlich!

Und dann gingen wir zusammen bis an den ersten Stand; das war eine ziemlich lange Strecke.

Aber Sie waren doch verheiratet, begann ich, wenn ich nicht irre, war es eine —

Ja, ganz recht, sie war Hebamme, unterbrach mich Madsen.

Ist Ihre Frau denn tot? sagte ich und sah entsprechend ernst dazu aus.

Nein, wenn sie nicht ganz kürzlich gestorben ist. Es geht ihr sicherlich ganz gut, sie hat ihr gutes Auskommen. Nein, wir leben, wie man es so nennt, getrennt.

Ach so!

Ja, sie wurde zu unverschämt!

So?

Ja, stellen Sie sich vor, sie verlangte von mir, daß ich frühmorgens aufstehen und Kaffee kochen sollte — dazu hat man sich doch nicht verheiratet, wie?

Nein, das gerade nicht, aber wenn es weiter nichts war, so —

Ja, es war noch eine ganze Menge andres. Sie verschaffte mir auch einen Platz. Einen Platz?

Ja, sie ließ mich als Assistent bei einem Steuereinnahmer anstellen, denn sie wollte, daß ich selber etwas verdienen sollte — das war aber auch ganz und gar nicht der Zweck meiner Verheiratung.

Nein, das war es wohl auch nicht.

Nein, und es ist eine schreckliche Lauferei, wenn man Geld von den Leuten einfordern soll. Viele wohnen vier Treppen hoch — es ist eine fürchterliche Anstalt, diese hohen Häuser —, und Geld haben sie nie, wenn man kommt. Nein, mit der Anstellung war ich bald fertig; ich konnte ja auch gar nicht auf die Jagd

gehen, und so ein bißchen leichte, bequeme Jagd kann ich nun einmal nicht entbehren — ich werde förmlich herzkrank, wenn ich im September dastehen und die Häuser anstarren soll.

Sind Sie denn hier oben zufrieden? fragte ich, um mich nicht weiter auf die Trennung und die ehelichen Verhältnisse einzulassen.

Ach ja, so einigermaßen, in gewisser Hinsicht. Aber es ist doch ein häßliches Land: es sind so viele Steine und so viele Hügel hier, ich habe am liebsten, was flach und eben ist. Na, wenn Herr Holgersen nicht hier ist, dann haben wir ja ein herrliches, bequemes Leben, das will ich nicht leugnen, und dann kann man hier mehr schlafen als in Dänemark.

So?

Ja, das kann man. Zu Hause habe ich es doch nie auf mehr als zwölf Stunden in einer Tour bringen können, aber hier bringe ich es leicht auf vierzehn!

Das ist ja ganz schön, aber wird Ihnen denn die Zeit niemals lang?

Rein, das kann ich nicht sagen. Heze da verkürzt mir auch manche Stunde.

Ich sah auf seinen Hund herab, eine höchst sonderbare Mischung von Spürhund und Spitz.

Das ist ein feltner Hund, fuhr Madsen fort. Er ist mir zugelaufen, und er ist so klug, daß es ganz erstaunlich ist. Er muß auch bei Kunststreichern oder dergleichen Leuten gewesen sein, die was für seine Erziehung gethan haben, denn eines Tages, als ich ganz zufällig „hopp!“ zu ihm sage, schlägt er einen Purzelbaum, und das thut er, sobald ich nur „hopp!“ sage. Und an Winterabenden, wissen Sie, da sitze ich oft da und sage alle möglichen Wörter zu ihm, die mir gerade einfallen, denn es könnte doch sein, daß man zufällig ein Wort trafe, das er kennt, und wobei er ein neues Kunststück macht. Damit geht die Zeit ganz gut hin. Wissen Sie, was er auch kann? Sobald er etwas findet, was jemand verloren hat, ganz gleich, wer es ist, so bringt er es gleich, nicht zu mir, sondern zu dem, der's verloren hat, das kann er spüren. Ja, es ist ein feltner Hund!

Während dieser Unterhaltung sind wir an den Teil des Reviers gelangt, wo zuerst gejagt werden soll. Madsen geht mit den Treibern, und Holgersen stellt die Schützen auf.

Es rührt sich keine Tannennadel, und eine Zeit lang vernimmt man keinen Laut. Da wird die Stille durch ein fernes Knistern unterbrochen, das näher und näher kommt, hin und wieder klingt es, als wenn ein Rind jammerte — es ist ein Holzwagen mit Ochsen davor. In weiter, meilenweiter Ferne pfeift ein Zug, man kann hören, wie er bei einer Station bremst, und dann wird alles doppelt so still wie zuvor. Jetzt beginnt die lustige Xylophonmusik der Treiber, der erste Schuß kracht, und bald fährt ein großer Vorkhahn, den Hals vorgestreckt wie eine wilde Ente, aus dem Dickicht heraus, bald segelt ein Auerhahn, majestätisch wie ein Raubvogel und schnell wie eine Schnepfe, über den Hochwald hin.

Sehen Sie wohl, ich bekam keinen Auerhahn auf dem ersten Stand zum Schuß, wie Sie mir versprochen hatten! sagte Nasik mit einem melancholischen Lächeln — ich glaube beinahe, er hatte meine Worte als Omen betrachtet.

Dann gedulden Sie sich nur bis zum letzten Treiben, sagte ich, und da kam er denn auch wirklich zum Schuß, schoß aber vorbei. Er war sehr niedergeschlagen — am meisten ärgerte es ihn wohl, daß der Baron neben ihm gestanden und ihm zugehört hatte —, aber Madsen verstand es, ihn zu trösten. Es war nur gut, daß Sie den nicht trafen, sagte er, denn die beiden Hähne, die wir bekommen

haben, die kann Calle bequem tragen — er ist daran gewöhnt —, hätten Sie aber den dritten getroffen, so hätte ich ihn tragen müssen, und so ein Tier ist schwer. Nein, das war sehr gut, daß Sie den vorbeigehen ließen.

Am Nachmittag kam ich ein paar Minuten vor den andern auf den Hof des Schulzen zurück. Anna kam gleich heraus. Guten Tag, du! sagte ich, ich habe einen herrlichen Vorkhahn geschossen!

Was hat Rask geschossen? fragte sie und wurde dunkelrot.

Beim Mittagessen — es schmeckte großartig — saßen sie und Rask so weit wie möglich von einander entfernt, aber ich sah sehr wohl, daß er trotz Frau Holgersens Anstrengungen nahe daran gewesen war, sich neben sie zu setzen, und seine Absicht nur aufgegeben hatte, weil er, als es schließlich so weit kam, doch nicht den Mut dazu hatte. Es ging ihm wohl ähnlich wie dem Leutnant, der sich plötzlich erhob und zu seiner Dame sagte: Entschuldigen Sie gnädiges Fräulein, aber ich kann nicht länger neben Ihnen sitzen, denn ich bin nicht sicher, daß ich Sie nicht küsse.

Am Abend wurden selbstverständlich die Begebenheiten der Jagd besprochen; wir kamen auch auf Madsen, und ich erzählte, was ich von seiner Vergangenheit wußte, sowohl als Junggeselle wie als Ehemann, und berichtete, was ich von seinem Hund und dessen seltner Begabung gehört hatte.

Kanntest du ihn gleich wieder? fragte Holgersen.

Nein, nicht gleich, ich erkannte ihn eigentlich erst an der Stimme wieder.

Ja, die Stimme, die ist echt, meinte der Major, das ist das Einzige, was man nicht verstellen kann, und das Einzige, was man niemals vergißt. Hat man Ohr dafür, so kann man auch gleich hören, was in bewegten Augenblicken durch die Stimme eines Menschen hindurchklingt: Trauer oder Freude, Liebe oder Zorn — die Worte sind ganz gleichgiltig, auf den Klang allein kommt es an —, und hat man eine Stimme einmal gehört und acht darauf gegeben, so kennt man sie noch nach fünf und zwanzig Jahren wieder, ohne den Sprecher jemals gesehen zu haben.

Das ist denn doch wohl zu viel behauptet, meinte Holgersen.

Das habe ich selber erfahren.

Wieso?

Ja, du weißt vielleicht, daß ich mit bei Sanktmark war. Am Abend, als der Kampf beendet war, wurde ich von meinem Oberst als Parlamentär zu den Österreichern gesandt, um zu erwirken, daß wir die Verwundeten auf dem Kampfsplatz aufsuchen dürften. Ich kam zu den österreichischen Vorposten, man verband mir die Augen und führte mich zu dem Höchstkommmandirenden. Wir mochten wohl eine halbe Stunde gegangen sein — es ist wunderbar, so blindlings zu gehen, man glaubt die ganze Zeit hindurch, daß man über Hecken und Gräben muß, selbst wenn der Weg noch so eben ist —, da kam ich in ein Haus, wurde in ein Zimmer eingelassen, und nun nahm man mir die Binde von den Augen. Ich war bei Gablenz. Er empfing mich äußerst ritterlich, pries in hohen Tönen den Widerstand, den wir geleistet hatten, und erklärte im übrigen, daß meine Bitte überflüssig sei, da alle unsre Verwundeten von ihrer Ambulanz fortgeschafft seien. Ich trank ein Glas Wein, man legte mir abermals die Binde vor die Augen und führte mich fort. Draußen auf der Diele aber legte sich mir eine Hand auf die Schulter, und eine tiefe, ernste Stimme sagte auf Dänisch: Gott sei mit Ihnen und den Ihren, lieber Leutnant; kein Wort weiter. Ich dachte seitdem oft darüber nach, wer das wohl gewesen sein könnte, der mir in jener Februarnacht den Gruß mit auf den Weg gab, schlug auch in dem Werk des österreichischen Generalstabs über den

Krieg 64 nach, um mir möglicherweise Klarheit darüber zu verschaffen, wo sich Gablenz in jener Nacht befunden hatte, aber vergebens. 1889, fünfundzwanzig Jahre später, als ich im Manöver war, kam ich eines Abends sehr spät in mein Quartier in einem Pfarrhof, und kaum hatte der Pfarrer draußen auf der dunkeln Diele die Worte: Willkommen, Herr Oberstleutnant! ausgesprochen, als ich in demselben Augenblick die Stimme erkannte — die Stimme von 64 —, und ohne mich zu besinnen, antwortete ich: Danke, Herr Pastor. Sie haben mir schon einmal einen Gruß zugerufen, damals gaben Sie ihn mir aber zum Abschied mit auf den Weg, das war in der Nähe von Sanktmark, wo Sie wahrscheinlich Geistlicher waren. Und so war es wirklich. Als er erst ein wenig genauer Bescheid erhalten hatte, konnte er sich natürlich sehr wohl besinnen und war so liebenswürdig zu sagen, daß ich mich seit 64 nicht sehr verändert hätte — ich fange auch erst seit den letzten drei, vier Jahren an, grau zu werden. Da erfuhr ich denn auch, wo Gablenz in jener Nacht in Quartier gelegen hat, und das hat ja ein gewisses historisches Interesse.

Nicht lange darauf krochen wir in unsre Bettbänke, und ich dachte schon, daß Nasik schlief, als er plötzlich ganz unmotiviert ausrief: Ich will gern glauben, daß der Major — oder Oberst ist er ja wohl eigentlich — Recht hat mit seiner Behauptung, daß man eine Stimme noch lange nachher wiedererkennen könne, aber das andre, was er sagte, daß man gleich hören könne, was durch eine Stimme hindurchklingt, darüber bin ich nicht so ganz mit ihm einig. Könnte man das, dann —

Nun, was dann?

Ach, nichts!

Nun, nichts weiter? Gute Nacht! —

Am nächsten Tage — es war der letzte — veranstalteten wir zuerst eine Suche. Die Spürhunde des Barons waren ein paar prächtige Tiere: rot und schwarz gefleckt, fein und doch kräftig gebaut, genau so, wie sie Otto Wache gemalt hat. Es war auch herzerfreuend, sie anschlagen und klaffen zu hören, bald dicht hinter einem, und einen Augenblick später so weit entfernt, daß man sie kaum hören konnte. Ein paar mal gelang es den unermüdlichen Tieren ja auch wirklich, dem einen der kleinen grauen Hasen den Weg abzuschneiden, sodaß er gerade auf die Schützen loskam und jedenfalls mit Salut begrüßt wurde. Auf die Dauer aber erschien uns Dänen doch diese Jagd etwas einförmig. Der Baron dagegen war so recht in seinem Element, und es war deutlich zu merken, daß ihm eine solche Suche die liebste Jagd war; er war ebenso unermüdlich wie die Hunde, lief, ohne jemals zu straucheln, über den dicht bewachsenen Waldboden, wo die Heidelbeersträucher eine Anzahl von Fallgruben verdeckten, und sprang so leicht und so elastisch wie eine Feder, die zurückschnellt, über die zahllosen, spitzen Zäune. Er erhielt denn auch einen Hasen für seine Mühe und war seelenfroh.

Die letzte Jagd den See entlang war eine Auerhahnjagd, wo die Treiber durch dichten Tannenwald hindurch mußten. Ich stand ganz unten am Ufer, Nasik rechts von mir, am Ende des Waldes. Es war eine lange, lange Pause, ehe die Treiber ans Werk gingen. Ein Vogel kommt in kurzen, schnellen, wellenförmigen Schwingungen daher — das ist eine Schnepfe! Flieg in Frieden! Da ist ein Birkenhuhn — ach, es ist eine Henne! Aber der Major versieht sich und schießt trotzdem — nein, er schießt zum Glück vorbei, also sind wir der Pflicht überhoben, ihn anzuzeigen. Die Treiber sind ungefähr in gleicher Linie mit uns, ich bin schon im Begriff, meine Hähne abzustellen, und kann sehen, daß Nasik dasselbe thun will, als ganz unerwartet ein mächtiger Auerhahn aus dem Dickicht herausbraust,

gerade über seinem Kopf. Er legt die Flinte an die Wange, der Schuß kracht, und der große Vogel, ein prächtiger Hahn, steigt schräg auf, klappt dann plötzlich die Flügel zusammen und fällt auf das Dach der kleinen Hütte am Wege nieder.

Das war ein schöner Beschluß der Jagd, und auf dem Heimwege hielt ich denn auch Nask einen kleinen beweglichen Vortrag, daß er froh und dankbar sein und dem Glück vertrauen müsse. Er hörte mich sehr artig an — es wäre Unrecht, etwas anderes behaupten zu wollen —, aber plötzlich griff er sich an die Brust, suchte in einer innern Tasche, suchte dann in einer Außentasche und fragte mich endlich ganz erregt, ob ich nicht etwa gesehen hätte, daß er etwas verloren habe.

Was denn? fragte ich natürlich.

Ah, nichts Bestimmtes, ich weiß nicht — antwortet er und will umkehren. In demselben Augenblick höre ich Madsens Stimme hinter mir rufen: Heze! Willst du wohl kommen. Hierher, Heze! Und als ich mich umdrehe, sehe ich den Köter herbeieilen und Madsen hinterdreintrotteln. Er rief und rief, aber es half nicht. Der Hund stürzte auf uns zu, setzte sich vor Nask auf die Hinterpfoten und präsentirte ihm äußerst galant einen braunen Damenhandschuh, den er im Maule hielt.

Ist das nicht ein eigentümlicher Hund! rief Madsen ganz begeistert aus. Er hat gespürt, daß Herr Nask etwas verloren hat, und da kann ich rufen, so viel ich will, er bringt das, was er gefunden hat, nur dem Besitzer zurück.

Diesmal hat sich Heze aber doch geirrt, sagte ich.

Wieso? fragte Madsen ganz erstaunt.

Ja; denn das ist Fräulein Annas Handschuh, ich weiß zufällig, daß sie ihn verloren hat, fügte ich hinzu und nahm Nask das corpus delicti aus der Hand. Er sah aus wie ein Dieb, der zum erstenmal auf frischer That ertappt wird.

Ich wollte gleich, als wir nach Hause kamen, heimlich mit Anna sprechen und ihr den Handschuh mit ein paar wohlgewählten Worten wiedergeben, aber es dauerte lange, bis ich eine passende Gelegenheit finden konnte. Zuerst hieß es, sie mache Toilette, und ins Zimmer kam sie nicht, bis wir zu Tische gingen, und als wir uns endlich erhoben, war sie verschwunden — sie hatte offenbar das consilium maternum abeundi erhalten. Erst um die Schlafenszeit — der Major und Nask hatten eben Gute Nacht gesagt und waren in ihre Zimmer gegangen — holte ich sie mir in eine Ecke, gab ihr den Handschuh und sagte: Du hast ihn vor zwei Tagen auf der Station verloren, und heute hat ihn Nask unten am Rinnarsee verloren, nun kannst du dir selbst einen Vers darauf machen, mein liebes Kind. Dann sagte auch ich Gute Nacht.

Drinne im Schlafzimmer saß Nask auf dem Rande seiner Bettbank und sah ganz verzweifelt aus — das war nun einmal seine Spezialität geworden. Plötzlich aber erhob er den Kopf, machte eine unwillkürliche Bewegung mit der Hand, als wollte er mich zum Schweigen bringen, und lauschte.

Aus dem Wohnzimmer erklang Musik; auf dem kleinen Harmonium wurde prälu dirt, und plötzlich ertönte Annas Stimme, es war das „Lenzlied im Herbst“:

Draußen kalte Stürme gehen,
Flatternd fiel des Laubes Gold,
Doch in meinem Herzen wehen
Frühlingslüfte mild und hold.
Lenzesglanz hat sich ergossen,
Lieblich ist die Flur erblüht;
Ja, die Rose steht erschlossen,
Und die Rose weckt mein Lieb.

Jetzt konnte sie singen! Es war eine Menschenseele, die ihre Wonne hinausjubelte, hinausjubelte in Tönen, die von Herzen kamen und zu Herzen drangen, und der, dem das Lied eine Botschaft bringen sollte, verstand sie auch gleich. Rask sprang auf, als der letzte Ton verstummt war, stürzte ins Wohnzimmer hinein, zu Anna!

Was ist denn eigentlich nun noch zu erzählen? Am nächsten Morgen brachen wir auf, eine Gesellschaft von glücklichen Menschen, und die Ausbeute unsers Jagdausflugs waren: vier Birrhähne, drei Auerhähne, zwei Hasen und ein Brautpaar.

Vor der Abreise schenkte Rask Madsen ein blankes Zwanzigkronenstück, wofür dieser sehr dankbar war; er hatte aber doch auch seine Bedenken. Hier ist niemand, der es mir wechseln könnte, sagte er zu mir, ich muß ganz bis an die Station hinunter, um es zu wechseln, und das sind zwei Meilen — noch dazu schwedische Meilen — das wird ein saures Stück Arbeit. Nein, in Dänemark ist es doch besser. Das ist doch auch mein Vaterland, und da sind keine Berge, und eine Meile ist nicht so lang wie hier in Schweden. Ich hab mir die Sache auch überlegt, und wenn mir Herr Holgerßen kündigt, was er voraussichtlich thun wird, dann will ich zu meiner Frau zurück und bei ihr bleiben, wenigstens bis die Hühnerjagd anfängt; ich glaube, ich will ihr doch lieber den Kaffee ans Bett bringen, als hier in den Wäldern herumzutrampeln. Adieu, lassen Sie sichs gut gehen, und wenn Sie zufällig meine Frau sehen sollten, dann grüßen Sie sie, bitte, von mir.

In der Hafensstraße traf der Major bei der Rückkehr seinen Freund, den Zollassistenten.

Haben Sie denn einen Wolf mitgebracht? fragte dieser.

Nein, aber es ist nicht meine Schuld. Denken Sie nur, ich stehe in einem Hohlweg Posten, als ich die Zweige vor mir knacken hörte; ich wußte sofort, daß das Meister Segrin war, und stand parat, die Flinte an der Wange, den Finger am Hahn. Im nächsten Augenblick kam die Bestie an mir vorbei, nicht zehn Ellen von mir entfernt, und da mußte ich sie vorbeigehen lassen.

Aber warum denn? Hatten Sie denn vergessen, mit Wolfspatronen zu laden?

Nein, aber es war eine Wölfin, und nach dem 23. Dezember ist bekanntlich Schonzeit.

Das war doch ein Jammer!

Freilich war es das, aber das sind nun einmal Schickungen, in die man sich fügen muß! Adieu!

Einen Augenblick später hatte sich die Jagdgesellschaft aufgelöst.

Rask und Anna sind so glücklich, wie es den Menschenkindern hier auf Erden nur vergönnt ist, und er ist ein tüchtiger Kerl geworden. Nur eins kann ich ihm noch immer nicht verzeihen, daß er nämlich Anna damals nicht Zeit ließ, auch die beiden andern Verse zu singen, denn so, wie sie an jenem Abend in Schweden sang, singt man nur einmal in seinem Leben.

